

VON STADTMAUERN, PLÄTZEN UND STRASSEN AUF SCHLUSSREICHE STADTKERNFORSCHUNGEN IN DIEBURG UND GIESSEN

Lange herrschte die Ansicht vor, die Genese unserer heutigen Städte sei durch die historischen Quellen hinreichend bekannt. Doch vermochte die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierende Stadtarchäologie, nicht nur Licht auf schriftlich undokumentierte Vorgänge und Aspekte der Stadtentwicklung zu werfen, sondern insbesondere die mittelalterliche Geschichte der Städte oft gänzlich neu zu schreiben (Abb. 1). Auch die bis in die Römerzeit zurückreichenden Wurzeln mancher modernen Siedlung können heute durch stadtarchäologische Forschungen aufgezeigt und näher beschrieben werden.

03 • 2000er-Jahre



Stadtkultur zeichnet sich durch Gemeinschaftseinrichtungen und -leistungen der angesiedelten Gesellschaft aus. Im bodendenkmalpflegerischen Alltag gelingt es allerdings eher selten, die baulichen Überreste vollständig archäologisch zu untersuchen. Erkenntnisse gewinnt man meist in der Zusammenschau von Einzelbeobachtungen, was einer intensiven bodendenkmalpflegerischen Betreuung bedarf, oder bei seltenen großflächigen Eingriffen im modernen urbanen Kontext, was wiederum eine Erhaltung ohne größere Störungen voraussetzt. Die folgenden Beispiele aus Hessen beleuchten die archäologischen Erkenntnismöglichkeiten anhand zweier früher Stadtgründungen.

EINE STADTGRÜNDUNG DES 2. JAHRHUNDERTS N. CHR.

Das moderne Dieburg geht in seiner heutigen Struktur auf eine staufische Stadtgründung des frühen 13. Jahrhunderts zurück. Rund 1.000 Jahre früher zu Beginn des 2. Jahrhunderts war bereits eine Siedlung als Neugründung entstanden, die verschiedene Elemente der modernen Stadtdefinition aufwies. Die Römer richteten zu dieser Zeit eine *civitas* (Verwaltungsbezirk), die *civitas Auderensium*, ein. Der zugehörige Hauptort wurde gleichzeitig am östlichen Gersprenzufer gegründet. Dessen Name wird unter Bezug auf eine Inschrift aus Frankfurt a. M.-Hedderheim mit den Anfangsbuchstaben MED(---) rekonstruiert. Nach dem Ende der römischen Stadtkultur im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert entstand im ehemaligen Stadtbereich während des Frühmittelalters ein kleiner Siedlungsnukleus, der aber nicht die Grundlage der staufischen Stadtgründung bildete. Diese entstand und entwickelte sich über eine Wiederverwendung des römischen Baumaterials, sodass bis zum 19. Jahrhundert die römischen Ruinen vollständig beseitigt waren. In dieser Zeit setzte auch die Überplanung des antiken Stadtbereichs durch das expandierende moderne Dieburg ein, was bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts schließlich zu einer weitge-



henden Überbauung führte. Die Begleitung der Vielzahl von Baumaßnahmen stellte die staatliche Denkmalpflege vor eine unlösbare Aufgabe, weshalb ein Großteil der archäologischen Beobachtungen dieser Zeit auf das Museum Dieburg mit seinen Leitern zurückgeht.

Durch die systematische Begleitung von Baumaßnahmen in den letzten Jahrzehnten hat sich das Bild von der römischen Stadt deutlich verbessert (Abb. 2).

Bei ihrer Gründung legten die Römer zunächst ein regelhaftes Straßenraster an, das die Baufelder für die öffentliche und private Bebauung vorgab. Der Ausgangspunkt für Planung und Vermessung war das zentral positionierte Forum der Stadt, das als politisches, juristisches, ökonomisches und religiöses Zentrum fungierte. Es konnte in kleinen Ausschnitten erfasst werden, wobei sich seine Ausdehnung durch den Vergleich mit anderen Civitas-Hauptorten rekonstruieren lässt. Ausgerichtet war das Forum nach Norden und damit in Richtung des Mains und der nach Norden anschließenden Siedlungskammer.

Die zu erwartenden großen Thermenanlagen sind für Dieburg bislang nicht nachgewiesen (Abb. 3), doch kamen als weitere öffentliche Bauten zwei Heiligtümer zutage, von denen eines dem Sonnengott Mithras, das andere einer bislang unbekannten Gottheit geweiht war. Inschriften und Reliefsteine deuten zudem die Existenz eines weiteren Mithras-Heiligtums an. Im Bereich des Forums muss noch mindestens ein Heiligtum für die römischen Hauptgötter Jupiter, Juno und Minerva bestanden haben. Zum ursprünglichen Stadtbild gehörte keine umgebende Stadtmauer. Diese entstand erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. unter dem Eindruck einer zunehmenden Bedrohung durch einfallende Germanen und inner-römische Konflikte, möglicherweise aber auch aus repräsentativen Gründen. Sie umfasste allerdings nicht den vollständigen Siedlungsbereich. So blieben die entfernte Bebauung an den Ausfallstraßen oder das genannte Mithraeum außerhalb der Mauer. Verschiedene Aufschlüsse seit dem frühen 20. Jahrhundert belegen den Verlauf der heute bis ins Fundament ausgebrochenen Mauer. Der Mauerverlauf auf der Westseite der Stadt bleibt bisher unklar, wobei dieser möglicherweise auch durch die mittelalterliche Stadtnutzung vollständig beseitigt

Abb. 1:
Gießen – Marktplatz-
grabung von 2005
Blick auf das
Ausgrabungsareal
von Norden
Foto: D. Neubauer, LfDH

Abb. 2:
Dieburg –
antike Topografie
Luftbildaufnahme
der Stadt mit Eintra-
gung des römischen
Stadtgebietes sowie
zugehöriger Gräber-
feldareale
Foto: HLBG.
Grafik: Th. Becker/
O. Kromberg, LfDH



Abb.3:
Dieburg – ein aussagekräftiges Fundstück
 Die bronzenene Tafel (*tabula ansata*) mit der ältesten Nennung eines Bürgermeisters (*II.VIR = duumvir*) in Hessen war vielleicht an einer Sitzreihe eines bislang archäologisch noch nicht nachgewiesenen Theaters angebracht.
 Foto: L. Bürger (geb. Vitt), Universität Frankfurt a. M.

wurde. Tore und Türme sind bislang nicht nachgewiesen, aber als Teil der römischen Wehrarchitektur zu erwarten.

An den Ausfallstraßen befanden sich die vor allem in den 1950er- und 1960er-Jahren – jedoch bei Weitem nicht vollständig – ausgegrabenen Gräberfelder. Die für eine bürgerliche Oberschicht typischen Grabdenkmäler fehlen bislang im archäologischen Befund, doch ist ihre Existenz über zweitverwendete Bauteile belegt. Die Analyse der Grabbeigaben zeigt, dass in dem an der Straße nach Norden liegende Gräberfeld mehr wohlhabendere Personen bestattet wurden und dieser Bestattungsort wohl die prominenteste Lage hatte.

DIE ENTSTEHUNG DER MITTELALTERLICHEN STADT

Die überwiegende Mehrheit der rechtsrheinischen Städte entstand erst während der Stadtgründungswelle des 12./13. Jahrhunderts. Im Zuge des von der jeweiligen Territorialherrschaft initiierten Vorgangs erfolgte die planmäßige Stadtgründung auf einem geometrischen Raster, worauf der Bau der Stadtmauer sowie die Stadtrechtsverleihung folgten. Nach über 800 Jahren urbaner Baudynamik und den verheerenden Folgen der Bombardements des Zweiten Weltkrieges sind die Grundstrukturen der Stadtgründungen heute oftmals kaum mehr im aktuellen Stadtbild ablesbar. So verlor etwa die Stadt Gießen in der Bombennacht des 6. Dezember 1944 ihr historisch gewachsenes Gepräge als mittelhessisches Fachwerkstädtchen.

SONDERFALL GIESSEN

Auch für Gießen galt, dass nach Aussage der historischen Quellen dessen frühe Entwicklung weitgehend klar umrissen sei. Ausgehend von einer urkundlich 1208 zu erschießenden Burg der Grafen von Gleiberg erfolgte demnach eine 1248 durch die Nennung städtischer Amtsträger nachgewiesene Stadtgründung. 1325 erhielten auch die in der als ›Neustadt‹ bezeichneten Ansiedlung westlich vor den Stadtmauern sesshaften Anwohner das Bürgerrecht. 1334 wird erstmals St. Pankratius und Maria als Stadtpfarrkirche genannt, welche auf die 1248 erwähnte Burgkapelle zurückgehen soll. Eine umfassende Stadterweiterung brachte schließlich 1530 der Ausbau Gießens zur hessischen Landesfestung.

Die seit 2005 im Vorfeld umfangreicher Baumaßnahmen stattfindenden archäologischen Ausgrabungen präzisieren nicht nur diese historisch belegten Vorgänge, sondern vermögen auch ein bislang unbekanntes Kapitel zur Entstehungszeit der Stadt hinzuzufügen.

Von großer Bedeutung für die überraschenden Erkenntnisse der Stadtarchäologie ist hierbei der Umstand, dass die Lage Gießens im hochwassergefährdeten Auebereich zwischen Wieseck und Lahn aufgrund der durch-

nässten Böden hervorragende Erhaltungsbedingungen für organische Materialien bietet. Noch bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden innerstädtische Gebäude auf hölzerne Pfahlroste gegründet. Die bei den Ausgrabungen zahlreich geborgenen Hölzer konnten daher für exakte Datierungen mittels der Jahrringzählung (Dendrochronologie) genutzt werden. So ließ sich bereits 1997 die Anlage der Burg auf 1151/52 und damit ein halbes Jahrhundert vor die erste historische Nennung datieren. Die archäologischen Untersuchungen anlässlich der Neugestaltung des Marktplatzes lieferten 2005 den Nachweis, dass diesem keine geplante zentrale Platzgründung zugrunde lag, sondern die Marktfläche erst durch neuzeitliche Umgestaltungen gewonnen worden war (Abb. 1). Im Mittelalter stand hier eine bereits für 1188 nachgewiesene Bebauung auf hölzernen Schwellbalken. Statt eines Marktplatzes zog sich von Norden nach Süden eine 6 m breite Straße durch die frühe Ansiedlung, welche durch teppichartig verlegtes Astwerk »gepflastert« war (Abb. 4). Beiderseits begleiteten die Straße 0,7 m tiefe Sohlgräben, über welche Holzstege die Verbindung zu den angrenzenden Grundstücken gewährleisteten. Zwischen Straße und Gräben verlegte Eichen-, Buchen- und Ulmenstämme erfüllten die Funktion von Leitplanken. In den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts wurde die Straßenbefestigung durch Aufbringung von 10 cm dicken Lehmschichten und neuen Astlagen vierfach erneuert. Die Erhaltung mehrerer, derart früher hölzerner Straßenbeläge ist deutschlandweit bisher einzigartig.

In den Fundamenten der Gewölbepfeiler verbaute Holzpfähle konnten ebenso überraschend die Errichtung der Stadtkirche, für die bislang das frühe 14. Jahrhundert als Bauzeit galt, auf das Jahr 1277 datieren. Sie gehört damit zu den frühen gotischen Hallenkirchen in Hessen, welche unter Einfluss der Marburger Elisabethkirche ausgeführt wurden. Mittlerweile ist archäologisch auch nachgewiesen, dass die Neustadt als Stadterweiterung bereits ab 1328 mit Mauer und Graben befestigt wurde. Die Erweiterung der Stadt durch den Festungsbau 1530 fand auch im Süden kein ungenutztes Areal vor. Baubegleitende Untersuchungen zwischen 2009 und 2011 erbrachten den Beleg, dass hier vor den Mauern der Stadt spätestens seit dem 14. Jahrhundert



die geruchsintensiven und brandgefährlichen Gewerbe wie Abdecker, Gerber und Töpfer ihrem Handwerk nachgegangen waren, bevor um 1530 großflächige Aufschüttungen zur Baulandgewinnung erfolgten. Ausgrabungen im Bereich der gleichfalls auf hölzernen Pfahlrosten erbauten Festungsmauern zeigen zudem ein weit differenzierteres Baugeschehen, als es aus den schriftlichen Quellen überliefert ist.

Dem hier in gebotener Kürze vorgestellten Erkenntnisgewinn aus stadtarchäologischen Forschungen lassen sich zahlreiche Beispiele aus Städten wie Frankfurt am Main, Hanau, Limburg, Bensheim, Marburg oder Wetzlar anschließen. Am Beispiel von Dieburg und Gießen zeigt sich aber auch die Bedeutung der bodendenkmalpflegerischen Beurteilung sämtlicher Bodeneingriffe im Bereich dieser Flächendenkmäler. Nur so lässt sich ein solch dichtes Bild der Stadtgeschichte außerhalb der historischen Überlieferung zeichnen.

Thomas Becker, Dieter Neubauer

LITERATUR

Thomas Becker, *Kataster des römischen »Dieburg«*. In: *Hessen-Archäologie* 2022 (2023), S. 127–130.

Dieter Neubauer, *Eine Stadt auf Holz gebaut. Führungsheft zu den archäologischen Forschungen zwischen 2005 und 2013 in Gießen, Landkreis Gießen* (Archäologische Denkmäler in Hessen 176, Wiesbaden 2014).

Egon Schallmayer, *Das römische Dieburg und seine Gräberfelder* (Dieburg 2018).

Abb. 4:
Gießener Marktplatz –
zweitälteste hölzerne
Wegebefestigung
Zeichnung des Ast-
werkteppiches mittels
Pantographen: Links
grenzt ein um/nach 1186
gefällter Eichenstamm
den Wegebereich
gegen den westlichen
Straßengraben hin ab.
Foto: D. Neubauer, LfDH